

Svetislav Basara

Die Verschwörung der Fahrradfahrer

Roman

Aus dem Serbischen von

Mascha Dabić

Herausgegeben von
Nellie und Roumen Evert

Dittrich Verlag

Die *editionBalkan* im Dittrich Verlag
ist eine Gemeinschaftsproduktion mit
CULTURCON*medien*

Die Übersetzung dieses Buches wurde unterstützt von:



traduki 



Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK und die S. Fischer Stiftung angehören.

DIESES BUCH ERSCHEINT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG
DES MINISTERIUMS FÜR KULTUR DER REPUBLIK SERBIEN

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
><http://dnb.ddb.de>< abrufbar.

ISBN 978-3-943941-19-7

© Dittrich Verlag GmbH, Berlin 2014

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Fama o Biciklistima«, Belgrad, 1988

Für die Übertragung aus dem Serbischen wurde die Ausgabe
von 2010 verwendet.

Lektorat: Benjamin Langer

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch unter Verwendung eines

Fotos von »o-zero / photocase.com«

www.dittrich-verlag.de/www.culturcon.de

*Der Messias wird erst kommen, wenn er nicht
mehr nötig sein wird, er wird erst nach seiner
Ankunft kommen, er wird nicht am letzten Tag
kommen, sondern am allerletzten.*

Kafka

ZWANZIG JAHRE SPÄTER

Manche Mystiker denken, der Sündenfall Adams sei nicht ein *Ereignis* gewesen, also nicht eine Katastrophe, nach welcher die Geschichte – wenn auch unter schlechteren Bedingungen – ihren üblichen Lauf nahm und sogar, wie es manchen erschien, Fortschritte machte. Der Sündenfall sei, so sagen die Mystiker, etwas, *das sich ereignet*; ein unaufhörlicher Prozess der Vergrößerung, Vertiefung und Multiplizierung der Ursünde. Dieser Verfall geht meistens allmählich und unbemerkt vor sich (daher auch die Illusionen über die Möglichkeit, in diesem Leben Stabilität zu erlangen); es gibt jedoch historische Perioden, in denen der Fall sich beschleunigt und zu einem Sturzflug wird. In einem Essay (den ich später vergeblich in Bibliotheken suchte) legt Elias Canetti den Beginn einer solchen Periode präzise mit dem Jahr 1980 fest. Ich las diesen Essay im Winter des Jahres 1986, unmittelbar bevor ich mich daran machte, die Fama¹ zu schreiben. Dass ich ihn las, ist von Bedeutung, sowohl für

¹ »Die Fama«: übliche Kurzform für den Kultroman *Fama o bicklistima*. Für die deutsche Ausgabe wurde der Titel »Die Verschwörung der Fahrradfahrer« gewählt, weil der Begriff *Fama* im deutschen Sprachraum nicht so verbreitet ist wie *fama* im ex-jugoslawischen Sprachraum, in der Bedeutung von Gerücht, Legende, Saga, Verschwörung etc. (Anm. d. Ü.).

die vorliegende Erzählung als auch für die Fama, weil der Essay meine persönliche Vorahnung und meinen starken Eindruck bestätigte, wonach sich mit dem Neujahr 1980 alles beschleunigte, zu zerfallen begann und überhaupt zum Teufel ging. Aber mit Vorahnungen und Eindrücken, wenn diese auch durch die Autorität von Elias Canetti bestätigt wurden, ließ sich nichts anfangen. Mit ihnen sollte man auch nichts anfangen können. Sie sind dazu da, Unruhe zu stiften und einen von Bequemlichkeit und bloßer Anpassung an die weltlichen Katastrophen abzubringen. Dennoch, irgendetwas musste getan werden. Mir schien, dass es die beste Lösung wäre, einen Roman zu schreiben. Also begann ich zu schreiben. Irgendetwas! Ohne Überschrift. Ohne ein klares Konzept. Der Fama in ihrer heutigen Gestalt gingen Seiten um Seiten voller Irrtümer, Versuche, Frustrationen und Kapitulationen voraus. Nach all diesen Jahren weiß ich, dass diese verfehlten und verschwundenen Seiten das *Baugerüst* für die Fama darstellten. Denn die Fama ist nichts anderes als ein Roman über die Verfehlungen und Frustrationen der Menschen, im vergeblichen Bestreben, Gott zu vergessen und dem Tod auszuweichen.

Wie gesagt, zunächst ging gar nichts weiter, bis es zu einer kurzfristigen Erleuchtung kam. Mir wurde nämlich klar, *dass man über die allerernsthaftesten Dinge nur auf eine äußerst unernsthafte Weise schreiben kann*. Zumindest gilt das für unsere Zeit. Und ich erkläre auch, warum. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir, die Menschen des 20. (und 21.) Jahrhunderts, so betrübt, besorgt oder nachdenklich wir auch sein mögen, bestenfalls Komödianten sind. Es ist nicht möglich, beispielsweise einen Cowboyfilm anzuschauen und anschließend über das Drama

der Welt zu schreiben. Es ist schlussendlich auch nicht denkbar, Bürger der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien zu sein und zugleich ernsthaft über den verborgenen Sinn der Geschichte zu sprechen. Die SFRJ war im Übrigen eher eine Maschinerie zur Sinnentleerung von allem, was wahrhaftig traditionell, seriös und geistig war, als eine politische Gemeinschaft. Die Idee des Zentrums wurde durch die Idee des Zentralkomitees ersetzt. Die Idee der Hierarchie – durch die Parteienomenklatur. Die Idee der Ordnung und Harmonie – durch die Idee der öffentlichen Ordnung und des Friedens. Der Heiligenkult – durch den Kult um Volkshelden. Man dachte *absolut ernsthaft* (was an und für sich schon viel über den jämmerlichen Zustand der modernen Ernsthaftigkeit aussagt), dass der tausendjährige Friede schon einkehren würde, wenn nur die Soldaten stillstehen, Wohngebäude in rechteckigen Formen gebaut werden und auf der Straße nach zehn Uhr abends nicht mehr gesungen wird.

Irgendwann zu Beginn des Sommers 1986 gab ich die Absicht ganz auf, aus der »Fama« – damals noch namenlos – einen »kompakten« Roman zu machen, in dem einige Personen unter bestimmten Rahmenbedingungen über den Sündenfall in der Welt lamentieren und ihre Pseudosysteme erläutern. Ich dachte, unsere Zeit sei eine Zeit des Fragmentierten, des Halbfertigen, des Unfertigen. Ich dachte weiter, ich würde also Kapitel schreiben, aber nur bis zu der Grenze, an der auch der innere Sinn zu Ende wäre. Die Kapitel würde ich aneinanderreihen, genau so, wie sie gerade entstünden. Ich würde nicht versuchen, Dinge, die sich nicht verbinden lassen, mit Gewalt aneinanderzubinden, nur um den trügerischen Anschein eines Ganzen zu erzeugen. Wenn doch in der

Welt ohnehin alles verschüttet war, wenn doch die Dinge, die verbunden sein sollten, getrennt waren, und die Dinge, die getrennt sein sollten, verbunden waren, warum sollte ich mich dann auf das Abenteuer einlassen, diese Dinge auf eine künstliche Weise miteinander zu verbinden? Meine damalige Lektüre unterstützte mich in diesen Überlegungen (Spengler, Genon, Ortega y Gasset), denn ausgehend von solchen Büchern machte ich mir die Erkenntnis zu eigen, dass der Verfall der Ganzheit, die Degradation und Degeneration der Welt nichts Schlimmes sind, sondern bloß unvermeidliche Etappen, die der zweiten Ankunft des Erlösers und der Erneuerung der Welt unmittelbar vorausgehen.

Die Älteren werden sich noch erinnern, dass die Zeitungen in jenen Jahren voll von Artikeln über Geheimbünde und Verschwörungen waren. Diese unbeschreiblichen Dummheiten, diese wortreichen Ergüsse, die durch den Schlamm niedrigster intellektueller Gelüste gezogen wurden, beruhigten mich im Hinblick auf formale Anforderungen vollends. Ich übernahm also die Form eines Sammelbands von Artikeln über die geheime Gesellschaft der Fahrradfahrer des Rosenkreuzes und schusterte eine esoterische Doktrin der Fahrradfahrer zusammen. Als der Roman herauskam, meldeten sich (was der verstorbene Dragoš Kalajić bezeugen konnte) auf populären Tribünen leidenschaftliche Demystifikatoren zu Wort, die gegen Verschwörungstheorien wetterten, denen zufolge sich nicht nur der Vatikan und die Komintern gegen Serbien verschworen hätten, sondern auch »irgendwelche Fahrradfahrer«.

Wo auch immer man hinschaut – überall Ironie. Die Fahrradfahrer sind an allem schuld.

Bedauerlicherweise zeigte sich, dass eine zersplitterte Herangehensweise wesentlich tiefere Einblicke in sich birgt als eine analytische. Das Kapitel über die Große Irrenanstalt mit einer Kapazität von 20 Millionen Bewohnern (die damalige Einwohnerzahl der SFRJ), das ich damals für eines der weniger gelungenen hielt, stellte sich im Nachhinein als geradezu prophetisch heraus. Damals, Ende der 80er Jahre, war ich selbst der Meinung, dass ich es übertrieben hatte. Aber die Ereignisse in der damaligen nahen Zukunft und nunmehrigen Vergangenheit, die sich noch immer hartnäckig weigert, zu Ende zu gehen, führten mir vor Augen, dass ich Unrecht hatte. Anschließend sorgten die Ereignisse dafür, dass meine Übertreibungen »realistisch« wurden, und schlussendlich wurden meine Übertreibungen von den realen Ereignissen hundertfach überholt.

Die öffentliche Bibliothek in Bajina Bašta ist jene Provinzbibliothek, von der in der Einleitung der Fama die Rede ist. Bajina Bašta ist zudem der Ort, wo im Laufe eines tropisch heißen Sommers im Jahr 1986 ein großer (und besserer) Teil der Fama entstand. Die erlesene Privatbibliothek von Branko Kukić in Čačak ist ebenfalls ein Ort, an dem ich Bücher, Illustrationen und Inspirationen, ohne welche die Fama nicht annähernd so reichhaltig geworden wäre, im Überfluss finden konnte. Die Stadt Čačak mit der Zeitschrift »Gradac«, an der damals wie heute all jene in aller Stille mitarbeiten, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchen, »das Ausgeschüttete aufzulesen«, hatte an sich schon eine außerordentliche Bedeutung bei der Erschaffung eines bestimmten Geisteszustandes, einer hegelianischen »Geistesgemeinschaft, die in der Fama ihren in Prosa verfassten Ausdruck fand«.

Und der Stil dieses Ausdrucks hat den sorgfältigen Anmerkungen von Miloško Knežević, der meine Texte jahrelang einer kritischen Lektüre unterzog, sehr viel zu verdanken. Auf bildnerischer Ebene fand der besagte Geist seinen Ausdruck in der Malerei von Vladimir Dunjić, der den Bucheinband gestaltete. Zu meiner großen Freude befinden sich zwischen den Buchdeckeln auch Texte von David Albahari und Branko Kukić.

Verba volant, scripta manent.

Svetislav Basara
(Belgrad – Čortanovci, Juni 2007)



Privatkollektion, Mailand: Detail einer Tapissierie, genannt »de Prioieski« (Originalmaße: 7m x 1,10m), die aus der Normandie stammt. Vermutlich entstand das Objekt vor 1100 n.Chr.

DAS VORWORT DES HERAUSGEBERS

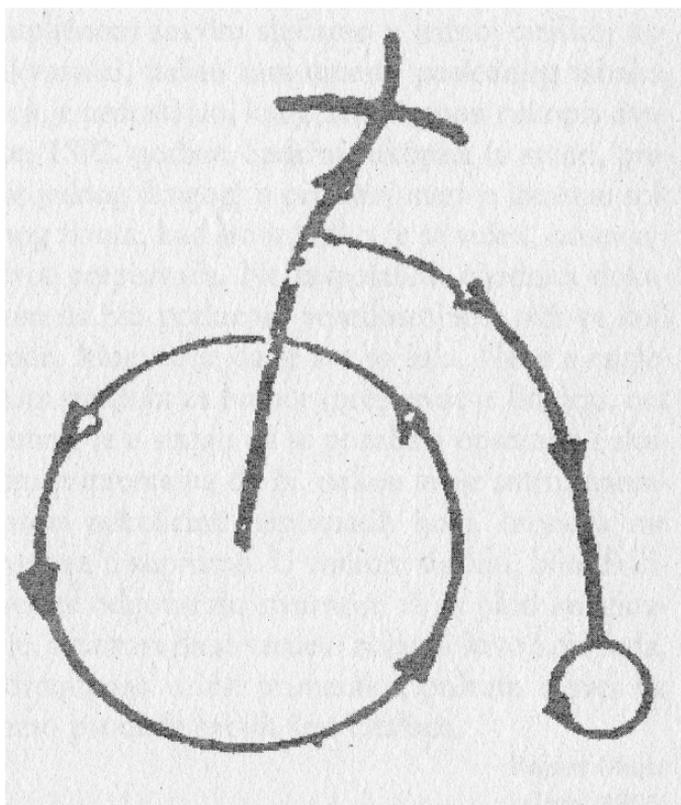
Schier unendlich sind die Geheimnisse der Provinzbibliotheken. Voller unberührter Klassikbände und abgewetzter Groschenromane bergen sie in ihren unerforschten Kellern Bücher, die weder in den Buchhandlungen von Metropolen noch in den Katalogen von Universitäts- oder Nationalbibliotheken zu finden sind. Gold sucht man auch nicht in einem Juweliergeschäft, sondern kauft es nur dort. Man sucht es in entlegenen Schluchten und alchemistischen Laboren. Ebenso gilt, dass man in den Bibliotheken Babylons vergeblich nach der Weisheit suchen wird, dort, wo sie, die Weisheit, von der Beanspruchung abgewetzt und verschlissen ist und wo, wie Berdjajew schreibt, »der Geist objektiviert und versteinert ist, verbunden mit dem Sündenfall der Welt und der losen Anordnung ihrer Bestandteile«.

Bücher haben ihr Leben und ihren Tod. Diejenigen, deren Autoren nicht an den Tod glaubten, haben auch ein Leben im Jenseits. Andere wiederum, deren Autoren an die Wiedergeburt glaubten, werden neu geschrieben. Es ist unmöglich, das Schicksal des Buches vom Schicksal des Autors zu trennen, und schließlich kommen auch noch die Schicksale der Leser hinzu. Anders gesagt, es ist nicht der Leser, der das Buch sucht; er ist derjenige, der gesucht wird. Außerdem gibt es Schriften, die sich so lange

an entlegenen Orten versteckt halten, bis sie in die Hände desjenigen geraten, für den sie vorherbestimmt waren. Ohne dies zu ahnen, stieß ich im Keller der öffentlichen Bibliothek in Bajina Bašta auf zwei kleine Büchlein (es war Herbst, und ich hatte mich aus Trauer über ein Ereignis, über das ich noch immer nicht sprechen kann, dorthin verkrochen). Das erste Büchlein (eine unansehnliche Taschenbuchausgabe ohne die üblichen Angaben und das Impressum aus dem Verlag »Slavija«, Novi Sad, 1937) trug den Titel »Die Geschichte meines Königreichs«. Das andere Büchlein war eine Originalausgabe auf Deutsch, »Die Aufzeichnungen des Kapitäns Queensdale«, im Jahre 1903 in nur sechs Exemplaren in Zürich gedruckt. Das Exemplar, welches ich gefunden hatte, trug die Ordnungszahl 3. Ich fragte mich, warum ein Exemplar eines Buches, das in einer so geringen Anzahl so weit weg in Zeit und Raum aufgelegt wurde, ausgerechnet in Bajina Bašta zu finden sein sollte, und bat einen Freund von mir, einen Germanisten, dieses kleine Manuskript zu übersetzen. Als ich feststellte, dass Kapitän Queensdale Karl den Grässlichen erwähnte, den ich ja für eine ganz und gar erfundene Gestalt gehalten hatte, war ich überrascht. Doch mein Staunen kannte keine Grenzen mehr, als ich zwei Jahre später in der Zeitschrift »Oblique« eine authentische Schrift des Majordomus Grosman las, »Das Zweirad des Teufels«. Ich will die Erzählung nicht in die Länge ziehen: Mit dem Ziel, die Langeweile verregneter Tage zu zerstreuen, forschte ich ein wenig nach, und am Ende führte mich diese Forschung – wie der Faden der Ariadne durch die Labyrinth der Geschichte – zu einem umfangreichen Almanach über das Geheimnis der Evangelischen Radfahrer des Rosenkreuzes.

Indem ich dieses Konvolut in die Hände des Lesers übergebe, wird mir klar, dass ich vor einigen Jahren auf der Suche nach bunten Steinchen auf eine Perle gestoßen bin, aber auch, dass es eine Perle war, die auf einen würdigen Besitzer gewartet hatte, jedoch von einem unwürdigen gefunden wurde, der sie in unzulässiger Weise vervielfachte und auf diese Weise in eine Glasperle verwandelte. Zu meiner Verteidigung kann ich lediglich vorbringen, dass wir in einer Zeit leben, die man zum späten Herbst *des Jahres aller Jahre* zählen kann (worüber Kapitän Queensdale schreibt), sodass immerhin noch der Glanz von Glasperlen durch die Finsternis, die sich am Horizont zusammenbraut, hindurchschimmert.

AM HOFE DES KÖNIGS KARL



KARL DER GRÄSSLICHE

Die Geschichte meines Königreichs (Apokryph)

Obwohl die Maßeinheit des Quadratkilometers noch gar nicht in Gebrauch ist, erstreckt sich mein Königreich auf etwa 450 Quadratkilometern. Aber das weiß niemand. Nicht einmal Grosman. Aus großen Königreichen habe ich mir noch nie etwas gemacht. Die Größe eines Königreichs trägt nichts zur Größe eines Königs bei. Im Gegenteil. Große Königreiche ziehen allerlei Abschaum an und der König hat immer weniger Untertanen. Schließlich und endlich habe ich mein Königreich nicht geerbt. Ich habe es selbst geschaffen, mit meinen eigenen Händen und mit größter Mühe. Alle meine Ersparnisse habe ich aufgebraucht. Mit Hilfe Grosmans, meines Majordomus, stellte ich sogar selbst einen Thron aus gutem Buchenholz her. Wir schlugen Eisennägel von hinten in die Thronlehne, in einer kreuzförmigen Anordnung, und den Thron selbst befestigten wir mit festen Seilen an der Decke, sodass er herunterbaumelte wie eine Schaukel. Nichts wurde dem Zufall überlassen, überall wimmelt es von Symbolik. Wenn ich auf dem Thron sitze, bohren sich die Nägel in meinen Rücken, und so werde ich gekreuzigt; der Schmerz hindert mich daran, mich

zu entspannen. Ich denke an die Qualen unseres Erlösers, was mich dazu drängt, gerecht zu sein und zu vergeben. Das Schaukeln des Throns weist auf die Unbeständigkeit der Fortuna hin, auf die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens an sich. Ich selbst zum Beispiel habe als ein ganz normaler Bauernjunge begonnen. Mein Vater war unbekannt. Meine Mutter vielleicht auch. Wie Sigmund Freud in dreihundertfünfzig Jahren – wenn er in der Welt der Lebenden aufgetaucht ist – meinen wird, erfüllte ich sämtliche Bedingungen, um den Ödipuskomplex niemals zu überwinden. Davon vermag Grosman noch nicht einmal zu träumen. Er denkt, Freud sei eine Ausgeburt meiner Phantasie. Dabei ahnt er nicht einmal, dass er selbst, der Majordomus, eine Frucht der Imagination ist, so stark, dass er nun greifbar ist. Egal, selbst wenn er es wüsste, würde er, Speichellecker der er ist, sofort herbeigelaufen kommen, den Schwanz einziehen und winseln: »Sire, welch eine bedeutsame Verheißung! Welch eine bedeutsame Verheißung!« Und wenn ich ihm erst etwas über die Quarks und Quanten erzählte? Doch lassen wir das. Den Ödipuskomplex habe ich jedenfalls sehr leicht überwunden, möglicherweise deshalb, weil ich damals nichts davon wusste. Ich bin ein einfacher Mann und dachte mir Folgendes: Ich habe keinen Vater, deshalb werde auch ich niemandes Vater sein. Und Schluss. Dann lernte ich Grosman kennen. Man hatte ihn soeben von der Universität in Uppsala geschmissen, wo er Theologie studierte. Meines Wissens war der Grund für seinen Rausschmiss ein Pakt mit dem Teufel gewesen. Das Geschäft sah folgendermaßen aus: Grosman sollte vom Teufel sein Doktorat bekommen und im Gegenzug sollte der Teufel Grosmans Seele kassieren. Eine ehrliche

Sache, aber ein Verstoß gegen die geltenden Regeln. Da wir damals nicht genug Geld zum Leben hatten, aber zu leben beabsichtigten, fanden wir eine Arbeit im Wirtshaus »Zu den vier Hirschgeweihen«. Wir spülten Geschirr, machten Feuer, brachten Wasser und kochten Büffel in Pfeffer und Dill. Grosman hatte die Angewohnheit, mir zum Zeitvertreib theologische Rätsel aufzugeben. Zum Beispiel: Wie viele Engel passen auf eine Nadelspitze? Oder: *Habet mulier animam?* Diese Fragen stellte er mir mitten in der allergrößten Arbeit, wegen der Büffelhörner umhüllt von einer undurchdringlichen Wolke aus Schwefeldunst wie in der Hölle. Der Wirt setzte dem Ratespiel meist mit einer Flut von Beschimpfungen ein Ende und die Theologie musste warten, bis die Adeligen sich vollgefressen hatten. Und sie fraßen, und wie! Noch immer kann ich hören, wie sie die Eintöpfe schlürfen, wie sie schmatzen und die Knochen zerknacken, wie ein Echo hallt es durch die Jahrhunderte. Fast hätte ich es vergessen: Damals hieß ich Ladislav, aber ich achtete nicht besonders darauf. Wenn mich jemand irrtümlich mit Ivan ansprach, dann war ich eben Ivan. Ivan, Ladislav, Grosman, was macht das für einen Unterschied? Zu jener Zeit war er tatsächlich zu vernachlässigen. Deshalb wurde ich König. Um mich über den Durchschnitt zu erheben. Und trotzdem blieb ich durchschnittlich. Das ist die *conditio humana*. Wenn die Adeligen sich schließlich vollgefressen hatten, flüsterte ich Grosman meine Antwort zu: »Nein, die Frau hat keine Seele. Da bin ich mir ganz sicher. Frauen haben nur eine Fotze. Die Fotze ist das Zentrum, die Sonne ihres Planetensystems, um die alle anderen Organe herumkreisen und derentwegen sie überhaupt funktionieren. Da die Vagina aber ein

Nichts ist, ein ganz gewöhnliches Loch, ein Mangel, eine Leere, ist es noch zu wenig gesagt, dass die Frau keine Seele hat – sie existiert überhaupt nicht.« »Du irrst dich«, rief mir Grosman aus den Wolken seiner stinkenden Seele zu. Der arme Grosman. Er kannte sich gut mit Griechisch und Latein aus, nicht jedoch mit den Frauen. Er war so tot wie seine Sprachen. Ich will sagen: Nur wenige Menschen kannten ihn, es war schwer, sich mit ihm zu verständigen, und dennoch war er nützlich. Grosman hatte mir das Schreiben beigebracht. Ein erster Nutzen, den ich aus ihm ziehen konnte. Mich interessierte die Kunstfertigkeit der schief-schmalen, gerade-dicken Linien gar nicht, aber dieses Buch schon. Wegen dieses Buches schrieb ich mit meinen knotigen Händen mit viel Mühe die ersten Buchstaben. Ganz zu schweigen vom Mangel an Schreibutensilien. Im 19. Jahrhundert wird jeder Dorflehrer ein Lied davon singen können. Zum Zeichen meiner Dankbarkeit ließ ich, nachdem ich König geworden war, ein schönes Grabmal für Grosman errichten und befahl, GROSSMAN in die Tafel einzugravieren, mit zwei S, was seiner Eitelkeit unglaublich schmeichelte. Manchmal schließt er sich in seinem Grabmal ein und übt das Totsein. Er ist fleißig, nichts überlässt er dem Zufall. Ich mag solche Menschen nicht. Vielleicht lasse ich eines Tages, um ihm eins auszuwischen, einen anderen darin begraben. Und schon kommen wir zu Angaben, die wichtiger sind als die über den Mangel an Schreibutensilien. Ein zukünftiger Schreiberling kann daraus einige Schlussfolgerungen ziehen und sein Doktorat erwerben. Erstens: Dass in jener Zeit viel Wert auf Grabmäler gelegt wurde, weil die Menschen vom Tod besessen waren, und dass die Adeligen sich noch zu Lebzeiten ewige Häuser erbauen ließen. Zweitens:

Dass die Menschen unglaublich eitel und morbid waren und sich mit Kleinigkeiten beschäftigten. Und siehe da, auch ich überlasse nichts dem Zufall, und auch mich sollte es nicht wundern, wenn ich eines Tages in einem unbedeutenden Grab lande.

In diesem Augenblick existiert bei mir so gut wie kein Interesse an meiner eigenen Geschichte. Nur da und dort taucht mal eine Erinnerung auf. Aber das sind Grosmans Erinnerungen; er hat sie im Überfluss. Hier wimmelt es im Übrigen vor Erinnerungen. Trotz allem schreibe ich aber meine Geschichte nieder, denn nur derjenige, der keine Geschichte hat, hat ein Anrecht darauf, sie niederzuschreiben. Alle anderen sind parteilich. Ebenso gilt: Am besten denkt derjenige, der gar nicht denkt. Jeder Gedanke ist böse. Das habe ich von Vater Albert gehört, meinem Beichtvater, und habe es mir gemerkt. Manchmal denke ich tagelang an gar nichts. Ich schauke auf meinem Thron hin und her und starre stumpfsinnig auf das Hirschgeweih an der Wand, während die Höflinge auf Zehenspitzen vorbeilaufen und überall im Flüsterton die Nachricht verbreiten: Der König denkt nach. Nicht zu fassen, was für Schleimer die Leute doch sind. Ein Beispiel: Als ich meine Macht gefestigt hatte, beschloss ich, gerührt durch Grosmans Erinnerungen an unsere Küchenjahre, allen Küchenjungen, dreihundertfünfzig an der Zahl, den Titel eines Barons zu verleihen. Und so wurden aus Tellerwäschern angesehene Herrschaften. Den ganzen Tag lang sitzen sie in den Wirtshäusern, überfressen sich, saufen und kitzeln die Mädchen. Wie auf jener Zeichnung von Gottfried von Mainz, »Das Glücksrad«. Sie sind jedoch allzu dekadent geworden. Die Macht ist ihnen zu Kopfe gestiegen. Ich

höre, dass einige meinen Sturz planen. Sie denken: Wenn er, also ich, ohne irgendeinen Titel zu besitzen König werden konnte, warum sollte es nicht auch uns gelingen? Schließlich sind wir Adelige. Aber Grosman bereitet seine Rache vor. Ich werde sie alle wieder in die Küche zurückschicken. Einige von ihnen werde ich erschießen lassen, wenn es in Europa schon Schießpulver gibt. Wenn nicht, lasse ich sie köpfen. Dennoch, Erschießen wäre effektvoller, es wäre etwas Neues. Es schadet nicht, von Zeit zu Zeit die eine oder andere Hexe zu verbrennen oder eine öffentliche Hinrichtung zu inszenieren. Das Volk liebt es zu töten, hat aber von Gesetzes wegen kein Recht dazu, deshalb muss jeder halbwegs vernünftige König ab und zu eine Hinrichtung aufführen, um dem Mob Erleichterung zu verschaffen und zugleich das Gesetz zu wahren. Im Übrigen glaube ich im Gegensatz zu Grosman nicht an Hexen. Wer an irgendetwas außer an Gott glaubt, wird zum Ketzer. Aber ich bin auch Ketzern gegenüber tolerant. Meine Doktrin lautet folgendermaßen: Wenn alle Menschen Sünder sind, kann niemand Gott kennen, und somit ist jede Theologie eine Häresie. Kurz und bündig. Deshalb bietet mein Königreich Ketzern Asyl an. Sie kommen von überallher und suchen Zuflucht bei mir. Ich bin geradezu ein Vorläufer der Demokratie. Vor kurzem kamen welche auf der Flucht vor Vertreibung aus Paris hier an, es waren irgendwelche Zweiradfahrer oder so ähnlich. Ich nahm ihren Anführer, Josef Ferrarius, auf, und er zeigte mir ihre Reliquie, eine Tontafel, deren Übersetzung ich in Grosmans Abschrift anführe²:

² Mit einer Tinte, die erst zweihundert Jahre später sichtbar wurde, hatte Majordomus Grosman an den Seitenrändern die folgende Notiz hinterlassen:

»Auf Befehl des Königs – eines Tellerwäschers – schreibe ich allerlei Unsinnigkeiten voller Blasphemie und Beleidigungen gegen meine Person, Grosman, nieder, der ich vor dem Doktorat stand und der ich ein Doktor geworden wäre, wenn böse Zungen mich nicht der Häresie beschuldigt hätten. Dass der König hellsehen kann, ist richtig; jeder Trottel kann hellsehen. Aber was bleibt einem gebildeten Mann in unserer Zeit übrig, als die Launen von Verrückten zu ertragen? Karl ist die Macht zu Kopfe gestiegen. Er brüstet sich damit, ein Hüter des Glaubens zu sein, dabei glaubt er weder an Gott noch glaubt Gott an ihn. Als er vor einigen Jahren vor dem gekreuzigten Herren niederkniete, anstandshalber (möge der Allmächtige mir vergeben), fiel das Kreuz mit großem Getöse von der Wand direkt auf den Kopf des Grässlichen. Seitdem geht die Beule auf seinem Kopf nicht mehr zurück. Sie lässt ihn noch grässlicher aussehen, sofern das überhaupt möglich ist. Während unserer gemeinsamen Zeit in jenem unsäglichen Wirtshaus hat er einiges über die Theologie gelernt, und jetzt plappert er irgendetwas vor den Höflingen, die ihm wiederum, heuchlerisch wie sie sind, schmeicheln und nach dem Mund reden. So hat er mich vor kurzem vor allen Leuten lächerlich gemacht, als wir darüber diskutierten, ob die Frau eine Seele habe. Non habet, behauptete ich und führte Beweise an, als Karl sagte: »Ach, die Frau hat nicht nur keine Seele, die Frau existiert gar nicht«. Und dann schwadronierte er darüber, dass er, indem er ins Zentrum des weiblichen Organismus eine Vagina lege, den Weg für Nikolaus Kopernikus ebne, und damit, dass er festgestellt habe, dass die Frau nicht existiere, der Vorläufer irgendeines teuflischen Existenzialismus sei. Gott bewahre! Aber auch der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn malt. Als Karl begriff, dass er den Bogen überspannt hatte, schien er es zu bereuen und beichtete alles. Aber nicht für lange. Sobald sein Beichtvater Albert sich von den Lastern, die er sich gezwungenermaßen anhören musste, erholt hatte, ließ Karl der Grässliche Königin Margot hinrichten, nur weil sie den Blick des Barons von Kurtic erwidert hatte. Den Baron ließ er natürlich ebenfalls hinrichten. Er erzählt überall stolz herum, er habe Nägel in die Thronlehne eingeschlagen und würde damit unablässig gekreuzigt. Die Nägel hat er in der Tat eingeschlagen, aber ich habe höchstpersönlich die Spitzen mit abgefeilt. Außerdem trägt er wegen seines Rheumas ständig eine Weste aus Büffelleder. Ein Genie der Halbwahrheiten. Jetzt hat er sich in den Kopf gesetzt, im Voraus eine Weltgeschichte zu schreiben, und ich bin gezwungen, an diesem Wahnsinn teilzunehmen. Möge Gott mit mir und mit Europa Erbarmen haben.«